

Die Bedeutung des ländlichen Wohnens und Wirtschaftens für die Volkskunde ist längst nicht mehr so groß wie noch in den Anfangszeiten des Faches. Auch die Fragestellungen haben sich mittlerweile entscheidend verändert. Dennoch bleibt festzuhalten, dass wir es weiterhin mit einem wichtigen Thema der Alltagskulturforschung zu tun haben, deren Entwicklung von der reinen Altertumskunde hin zu einer Wissenschaft der sozialen Kontextualisierung von alltäglichen Handlungsweisen und Sachgütern neue Möglichkeiten der Erkenntnisschöpfung geschaffen hat.

Häusliches Leben spiegelt als Teil der Alltagskultur immer auch einen Teil des gesellschaftlichen Lebens wider. Der Wandel von Wohn- und Wirtschaftsweisen ist deshalb zugleich ein Indikator für soziokulturelle Prozesse, deren Erforschung einer der wesentlichsten Aufgaben der Volkskunde ist. Mit der Untersuchung von historischen Prozessen in der Alltagskultur lassen sich Gesetzmäßigkeiten im menschlichen Denken und Verhalten feststellen. Es können so aber auch Erklärungen für die Unterschiede im Umgang mit kulturellen Phänomenen gefunden werden.

Ziel einer Untersuchung historischer Alltagskultur muss letztendlich immer die Schaffung von Anknüpfungspunkten an die Gegenwart sein, um Vergangenheit und Gegenwart als Teil eines einzigen, fortlaufenden Prozesses verstehbar zu machen. Die moderne Alltagskulturforschung darf sich nicht mehr nur Einzelfragen zu bestimmten Objektgruppen oder sozialen Gruppierungen widmen, sondern muss Wohnen und Wirtschaften als soziales Handlungsfeld mit all seinen objektiven wie subjektiven Aspekten betrachten.

Neben den Fragen nach funktionalen, räumlichen und zeitlichen Aspekten der Sachkultur stehen Fragen zur Wechselbeziehung zwischen dem Menschen und dem von ihm geschaffenen Objekt sowie deren Einordnung in übergeordnete soziale, wirtschaftliche und kulturelle Prozesse. Gleichzeitig müssen Aspekte der subjektiven Befindlichkeit behandelt werden. Hierzu gehören Fragen zu Wohnqualität, Wohnempfinden und Wohnverhalten genauso wie Fragen zu etwaigen gruppenspezifischen Handlungsmustern und den dahinter stehenden Mentalitäten, Werten, Normen und Interessendominanzen.

Die in der Sachkultur sich objektivierenden Wohnbedingungen müssen bewusst in Beziehung zur Perspektive des handelnden Subjektes gesetzt werden, um sie anschließend in einem gemeinsamen Kontext sehen zu können. Diese Aussage entspricht weitgehend der zuletzt in den 90er Jahren etwa von Carola Lipp erhobenen Forderung nach Hinwendung der Sachkulturforschung zum objektbesitzenden Individuum und zu den Haushaltsstrukturen.¹

Es gibt bekanntlich eine Reihe von unterschiedlichen Quellen und Methoden, mit denen sich historische Alltagskultur erschließen lässt. Ich habe meine Untersuchung vorrangig auf die Analyse ungedruckter Schriftquellen aus Archiven gestützt. Der größte Teil dieses Quellenmaterials entstammt administrativen Vorgängen. Nur ein kleiner Teil ist privater Herkunft. Zusätzlich habe ich gedruckte Schriftquellen, das heißt Zeitungen, literarische Quellen, wie beispielsweise Reiseberichte, sowie die von staatlicher Seite herausgegebenen Publikationen, wie z.B. Statistiken und Gesetzesblätter, verwendet.

Ich konnte bei meinem methodischen Vorgehen auf die in der Münchener Schule entwickelten Grundlagen der historisch-archivalisch arbeitenden Volkskunde sowie die in ihrer Tradition entstandenen Untersuchungen zurückgreifen.² Hierbei beziehe ich mich vor allen Dingen auf die zahlreichen, in den letzten Jahrzehnten in Münster und Kiel entstandenen volkscundlichen Arbeiten zur historischen Alltagskultur, besonders diejenigen zur ländlichen Sachkultur. Als Beispiele seien hier nur die von Ruth Mohrmann anhand quantitativ-statistischer Methoden erstellte Untersuchung zur Alltagskultur im Land Braunschweig und die von Kai-Detlev Sievers auf Grundlage der medizinalpolizeilichen Berichterstattung des 19. Jahrhunderts erstellte Untersuchung zu den Wohnbedingungen der ländlichen Unterschichten in Schleswig-Holstein genannt.³

¹ *Carola Lipp*: Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. Aufstieg und Niedergang eines interdisziplinären Forschungskonzepts; in: Zeitschrift für Volkskunde 89/1993, S. 1-33, zur Bedeutung der Sachkulturforschung siehe insb. S. 14.

² Vgl. *Karl Sigismund Kramer*: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19/1968, S. 7-41. *Hans Moser*: Gedanken zur heutigen Volkskunde. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954, S. 208-234.

³ *Ruth E. Mohrmann*: Alltagswelt im Land Braunschweig. Städtische und ländliche Wohnkultur vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert; Münster 1990, 2. Bde., (=Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 56); *Kai Detlev Sievers*: Wohnverhältnisse ländlicher Unterschichten in Schleswig-Holstein im Spiegel medizinalpolizeilicher Berichterstattung (1865-1894). In: Nils-Arvid Bringeus u.a. (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa;

Als Vorbild dienten mir auch diejenigen Arbeiten, die den Zusammenhang zwischen den Formen und dem Wandel der Sachkultur auf der einen und dem Wandel der sozio-ökonomischen Bedingungen auf der anderen Seite in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellten. Hier muss vor allem auf die Untersuchung von Wolf-Dieter Könenkamp zu Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden hingewiesen werden, welche auf ihrem Gebiet weiterhin maßgeblich ist.⁴

Auch wenn ich meine Untersuchung vorwiegend auf Schriftquellen gestützt habe, so spielte der Vergleich mit historischen Sachgütern im rezenten Bestand eine nicht unerhebliche Bedeutung bei der Verifizierung von schriftlich überlieferten Tatbeständen. Obwohl eine umfassende Objektdokumentation, wie sie beispielsweise von Seiten des Freilichtmuseums in Cloppenburg oder jüngst im Elbe-Weser-Dreieck durch Thomas Schürmann vorgenommen wurde, nicht möglich war, konnte immerhin auf eine Reihe von publizierten und unpublizierten Ergebnissen der regionalen Möbel- und Hausforschung zurückgegriffen werden.⁵

Hingegen konnten Bildquellen aufgrund des kleinen Bestandes an dokumentierten Fotografien, Zeichnungen und Gemälden leider nur marginal behandelt werden. Neben den Untersuchungen zur historischen Alltagskultur hatten auch diejenigen Arbeiten einen wichtigen Einfluss auf die Auswahl der von mir behandelten Themenbereiche, welche die Erforschung gegenwärtiger ländlicher Wohn- und Wirtschaftsweisen sowie der dahinter stehenden Mentalitäten zum Inhalt haben.

Sowohl die Arbeiten von Tamás Hofer und Edit Fél zur Alltagskultur eines ungarischen Dorfes zu Beginn der 1970er Jahre als auch die Untersuchung von Magret Hansen zur bäuerlichen Wohnkultur im Landkreis Harburg gaben mir die Möglichkeit, historische Tatbestände mit der Situation in jüngerer Zeit zu vergleichen, um so zu zeigen, dass beides Teil eines kulturellen Wandlungsprozesses ist, der in seiner Dimension weit ü-

Münster 1988, S. 585-600. (= Beiträge zur Volkskultur Nordwestdeutschlands, Heft 60).

⁴ *Wolf-Dieter Könenkamp*: Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden während des 18. und 19. Jahrhunderts. Zur Situation einer Tracht; Göttingen 1978. (=Schriften zur Niederdeutschen Volkskunde, Bd. 8).

⁵ Siehe u. a. *Friedrich W. Jaspers / Helmut Ottenjan*: Volkstümliche Möbel aus dem Ammerland; Cloppenburg 1982 (= Materialien zur Volkskultur nordwestliches Niedersachsen, Bd. 4/5); *Thomas Schürmann*: Erbstücke. Zeugnisse ländlicher Wohnkultur im Elbe-Weser-Gebiet; Stade 2002 (=Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 17); *Thorsten Albrecht*: Truhen, Kisten, Laden vom Mittelalter bis zur Gegenwart am Beispiel der Lüneburger Heide; Petersberg 1997. (= Veröffentlichungen des Landwirtschaftsmuseums Lüneburger Heide, Bd. 6).

ber den gewählten Zeitabschnitt hinausgeht.⁶

Wichtig war mir, durch die Auswertung von Quellen verschiedenster Provenienz aus möglichst vielen Perspektiven ein differenziertes Bild ländlicher Alltagskultur in der Vergangenheit zu erhalten. Ich wollte hiermit der Gefahr entgehen, meinen Blickwinkel durch die Verwendung einer einzelnen Quellengruppe von vornherein einzuengen. Gleichzeitig konnte hierdurch und durch die entsprechende Eingrenzung des geographischen Untersuchungsraumes eine hohe Informationsdichte gewährleistet werden.

Ziel der Untersuchung war es den kulturellen Wandel in den Haushalten einer großstadtnahen Region nachzuzeichnen. Anhand dieser Analyse sollten einerseits Einzelfragen zur ländlichen Sachkultur und Sozialgeschichte sowie zur Stadt-Land-Beziehung geklärt werden. Andererseits sollten basierend auf bestehenden Erklärungsmodellen eigene Vorstellungen zum Verlauf von Innovations- und Diffusionsprozessen in der ländlichen Alltagskultur formuliert werden.

Der Landkreis Harburg eignet sich besonders gut als Untersuchungsraum, weil er zum einen in unmittelbarer Nähe zu Hamburg liegt und zum anderen in zwei Gebiete mit unterschiedlichen wirtschaftsgeographischen und naturräumlichen Voraussetzungen gegliedert ist.

Politisch gesehen waren Marsch und Geest im Landkreis Harburg immer eine Einheit. Sie bildeten jedoch zugleich zwei eigenständige Kulturräume mit sehr unterschiedlichen Beziehungen zu benachbarten Regionen und zur städtischen Lebenswelt. Dementsprechend verschiedenartig waren auch die Auswirkungen, die Veränderungen der überregionalen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse auf die Entwicklung dieser Kulturräume hatten.

Die verbesserte Landtechnik, neue Anbaumethoden, besitzstrukturelle Reformen, der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur und die Industrialisierung führten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu Produktionssteigerung und verstärktem Austausch von Waren und Dienstleistungen sowohl innerhalb des Landkreises Harburg als auch zwischen Stadt und Land. Sichtbarer Ausdruck dieser Entwicklung sind die Veränderungen im Hausbau und bei

⁶ *Edit Fél / Tamás Hofer*: Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Átány, Göttingen 1972 (= Veröffentlichungen des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung an der Phillips-Universität Marburg-Lahn, Bd. 7); *Magret Hansen*: Formen bäuerlichen Wohnens in der Gegenwart. Dargestellt an Beispielen im Landkreis Harburg, Münster / New York / München / Berlin 1998 (= Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, Bd. 30).

den Wohnverhältnissen. Hierbei wurden von außen kommende Innovationen den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen entsprechend in die regionale Sachkultur integriert.

Für das erste Drittel des 19. Jahrhunderts sind aufgrund wirtschaftlicher Stagnation im Bereich der Sachkultur nur geringfügige Veränderungen feststellbar. Erst ab etwa 1830 begannen sich die ober- und mittelbäuerlichen Schichten allmählich an der Wohnkultur der nichtbäuerlichen Bevölkerung in Stadt und Land zu orientieren. Hierbei ist auffällig, dass zunächst an traditionellen Hausformen festgehalten wurde und nur geringfügige Veränderungen am Raumgefüge vorgenommen wurden, während im Bereich der Innenraumgestaltung und der Möbelkultur bereits ein deutlicher Innovationssprung zu verzeichnen ist.

Als erstes wurde damit begonnen, das Mobiliar sukzessive zu erneuern, wobei eine Reihe völlig neuer Möbeltypen eingeführt wurde. Handwerk, Möbelindustrie und Handel begannen auch auf dem Land ihr Angebot zu erweitern und lieferten auf Wunsch bereits ganze Zimmereinrichtungen.

Durch die räumliche Trennung der Wohn- von den Wirtschaftsbereichen sowie den Einbau von Schornsteinen wurden außerdem die Voraussetzungen für eine Neugestaltung der Innenräume mit Farben, Vertäfelungen und Tapeten geschaffen. Ältere Dekorationsformen wie z.B. das Kacheln der Wände in den Wohnstuben verschwanden hingegen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend.

Der Wandlungsprozess in der Sachkultur verlief sowohl regional als auch sozial sehr differenziert. Dies hatte zum einen mit der unterschiedlich guten Anbindung an die städtischen Märkte und urbane Lebenswelten zu tun. Zum anderen bestimmten auch die unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten das Einrichtungsverhalten der Landbewohner. Bei der nichtbäuerlichen Bevölkerung und den ländlichen Unterschichten begann sich darüber hinaus eine Tendenz zur allmählichen Trennung von agrarischen Wirtschaftsweisen abzuzeichnen, was eine grundlegende Veränderung des Wohnverhaltens und der Wohnformen zufolge hatte.

In Anlehnung an die von Günter Wiegmann und Ulrich Bauche in den 1970er Jahren entwickelten Thesen lässt sich für den Wandel der Sachkultur im Landkreis Harburg festhalten, dass Umfang und Menge der eingeführten Innovationen sowie die Diffusionsgeschwindigkeit ganz entscheidend von den soziographischen Voraussetzungen abhingen. Je nachdem wer, wo und unter welchen Bedingungen mit bestimmten Kulturformen

oder kulturellen Praktiken in Berührung kam, konnte der Wandel der Sachkultur differierende Verläufe und Ergebnisse hervorbringen.⁷

Entscheidend für den Verlauf dieses Prozesses war die Tatsache, dass die Bevölkerungen des städtischen und des ländlichen Kulturraumes verschiedene Denkweisen zur Maxime ihres Handels machten. Dieses Verhalten diente keinem Selbstzweck, sondern war eine notwendige Anpassung an die naturräumlichen und ökonomischen Bedingungen auf regionaler Ebene.

Gewisse Mentalitätsunterschiede ergaben sich auch innerhalb der Kulturräume. Dieser Umstand ist auf die sehr spezifischen Wirtschaftsweisen von sozialen Gruppierungen, wie beispielsweise Vollerwerbsbauern, Landhandwerkern und Landarbeitern, sowie die damit zusammenhängenden Handlungs- und Kommunikationsfelder zurückzuführen. Letztendlich ergab sich hieraus eine differenzierte, aber in ihren Grundzügen konvergierende Entwicklung des kulturellen Lebens.

Der Vergleich mit den Ergebnissen der Untersuchung von Magret Hansen zu den bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsweisen der Gegenwart sowie mit denen der Anfang der 1970er Jahre anhand des ungarischen Dorfes Átány durchgeführten Gemeindestudie von Edit Fél und Tamás Hofer zeigen, dass es in Europa offenbar über einen langen Zeitraum hinweg gewisse Grundzüge im bäuerlichen Denken gegeben hat.⁸

So war die Orientierung des individuellen Verhaltens am Familienwohl und der Erhaltung des Hofes schon in der Vergangenheit ein Grundelement bäuerlichen Denkens und ist es teilweise bis in die Gegenwart geblieben. Im Sinne eines beständigen Werterhalts hatten Innovationen in der Regel nur eine Chance, sich in der bäuerlichen Bevölkerung durchzusetzen, wenn sie auf die eine oder andere Weise wirtschaftlich sinnvoll erschienen.

Es verwundert daher nicht, dass es im 19. Jahrhundert beinahe die Regel war, dass sich neue Mobiliartypen nur dann durchsetzen konnten, wenn sie praktische Funktionen im Rahmen der Haushaltsökonomie übernahmen. Hierfür ist der Schatoll ein mustergültiges Beispiel. Diese

⁷ Vgl. *Günter Wiegelmann*: Diffusionsmodelle zur Ausbreitung städtischer Kulturformen. In: Gerhard Kaufmann (Hg.): Stadt-Land-Beziehungen. Verhandlungen des 19. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Hamburg vom 1. bis 7. Oktober 1973, Göttingen 1975, S. 255-265; Ulrich Bauche: Reaktionen auf städtische Kulturvermittlung, dargelegt an Beispielen aus dem Hamburger Umland. In: Günter Wiegelmann (Hg.): Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit, Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 9, Münster 1978, S. 159-174.

⁸ Fél / Hofer, wie Anm. 6.

bäuerliche Schreibkommode verdeutlicht in augenfälliger Weise, wie ein repräsentatives bürgerliches Möbel an die bäuerlichen Bedürfnisse adaptiert wurde, indem man Bauweise und Funktion entsprechend veränderte.

Auf der anderen Seite waren Veränderungen im Geruchsbild der bäuerlichen Lebenswelt keine im eigentlichen Sinne nutzbringende Innovation, zumal vielen Gerüchen auch eine positive Bedeutung zugeschrieben wurde. Die Einführung bürgerlicher Hygienestandards fand deshalb in den meisten bäuerlichen Haushalten erst verhältnismäßig spät statt. Hierbei waren weniger ein verändertes Geruchsempfinden und Hygienebewusstsein als vielmehr das wachsende Repräsentationsbedürfnis im Wohnbereich von ausschlaggebender Bedeutung.

Der sozioökonomisch und mentalitätsgeschichtlich bedingte Wandel der ländlichen Alltagskultur im 19. Jahrhundert erstreckte sich nicht nur auf den Bereich der Sachkultur, sondern auch auf das Familienleben und das dörfliche Umfeld. Der Übergang von der Ständegesellschaft zur Klassengesellschaft mit ihrer sozialen Dynamik führte dazu, dass sich die in beinahe unverrückbaren Werten und Normen verhaftete dörfliche Gesellschaft allmählich öffnete. Hierdurch erhielten die Familien einen größeren Verhaltensspielraum, dem jedoch durch gesamtgesellschaftliche respektive staatliche Normen Grenzen gesetzt wurden.

Zeitgleich mit der Herauslösung der Familie aus den alten dörflichen Strukturen verstärkten sich auch die Individualisierungstendenzen der Familienmitglieder, was im Endeffekt zu einer sukzessiven Auflösung der klassischen Großfamilie führte. Die durch vielfältige Erwerbsangebote und die gestiegene Mobilität ermöglichte Distanzierung des Einzelnen von der Familie ließ neue Wohnweisen und Formen des familiären Zusammenlebens entstehen. Bei der Konfliktbewältigung wurde das Prinzip der absoluten patriarchalischen Autorität zunehmend in Frage gestellt und durch ausgleichende Formen der Kommunikation ergänzt. Dieser Prozess hatte schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen und dauerte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein an.

Eine wichtige Rolle bei den Veränderungen im dörflichen Leben spielten die ländlichen Unterschichten, wobei es sich vor allem um Tagelöhner, Handwerker und Kleinbauern handelte. Ihre auf existenzieller Notwendigkeit beruhende Flexibilität in wirtschaftlicher Hinsicht war eine wichtige Voraussetzung für innovatives Handeln.

Während die Mobilität der ländlichen Unterschichten noch in der ersten

Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die starre besitz- und sozialrechtliche Situation stark eingeschränkt war, ermöglichte ihnen die beginnende Industrialisierung um 1850 eine translokale und berufliche Neuorientierung. Aus diesem Grund fiel die Übernahme städtischer Kultur und Lebensweisen sowohl der neu entstehenden ländlichen Mittelschicht aus Handwerkern und Gewerbetreibenden als auch dem Agrar- und Industrie-proletariat, sofern es über die erforderlichen finanziellen Mittel verfügte, relativ einfach.

Hingegen hatten es die Angehörigen der ober- und mittelbäuerlichen Schichten bei der Auseinandersetzung mit der sich wandelnden urbanen Lebenswelt wesentlich schwerer. Zwar integrierten viele Bauern Elemente städtisch-bürgerlicher Sachkultur in ihre Umgebung, oftmals war ihr Denken und Handeln jedoch weiterhin von den Verhältnissen in vorindustrieller Zeit geprägt.

Mit traditionellen Vorstellungen zur gesellschaftspolitischen Ordnung wie auch zur Rolle des Einzelnen in Familie und Kommune distanzieren sich viele Bauern bewusst vom urbanen Kulturraum. Es handelt sich hierbei allerdings nicht um ein unreflektiertes Festhalten an kulturellen Relikten einer vergangenen Epoche, sondern um eine durchaus rationale Handlungsweise, der vor allem die berechtigte Angst vor einem Verlust wirtschaftlicher Potenz und sozialen Ansehens in einer rein nach marktwirtschaftlichen Kriterien ausgerichteten Klassengesellschaft zugrunde lag.

Anders als bei ihrem bäuerlichen Umfeld begannen sich die Wohn- und Wirtschaftsweisen der nichtbäuerlichen Landbevölkerung, zu der u.a. Beamte, Ärzte und Pastoren gehörten, schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts grundlegend zu verändern. Allerdings war die niedere Beamtenschaft, wie beispielsweise Lehrer und Forstbeamte, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts finanziell in der Lage, agrarische Wirtschaftsweisen endgültig abzulegen und sich von bäuerlichen Wohnformen zu lösen. In jedem Fall muss die Vorbildfunktion der nichtbäuerlichen Bevölkerung bei der Vermittlung von Innovationen im Prozess des kulturellen Wandels auf dem Land eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben.

Abgesehen vom Einfluss innovationsfreudiger Gruppierungen der Landbevölkerung und der wachsenden Verfügbarkeit gedruckter Medien war nicht zuletzt der Ausbau des Schulwesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein weiteres wichtiges Moment im Rahmen der geschilderten Diffusionsprozesse. Hierbei kam nicht nur den allgemeinbildenden Schu-

len, sondern auch den speziellen Landwirtschafts-, Haushaltungs- und Bau-gewerksschulen eine wichtige kulturmediale Funktion zu. Ihre Förderung der überregionalen Kommunikation führte im Endeffekt zu einer kultur-räumlichen Vernetzung und fortschreitenden Vereinheitlichung kultureller Normen.

Die Ergebnisse meiner Untersuchung haben mich zu einer Reihe von Schlussfolgerungen veranlasst, die im Folgenden kurz wiedergegeben werden sollen. Als erstes möchte ich festhalten, dass die dem kulturellen Wandel übergeordneten sozioökonomischen Prozesse immer in Zusammenhang mit einem mentalitätsgeschichtlichen Prozess stehen. Eine Innovation stößt immer auf unterschiedliche soziale und kulturelle Voraussetzungen, was zu differierenden Verläufen und Ergebnissen des Wandlungsprozesses führt. Hierbei entscheidet nicht nur die wirtschaftliche Kompetenz über die Innovationsbereitschaft einer sozialen Gruppierung, sondern auch deren mentale Ausrichtung. Dies bedeutet wiederum, dass die Bereitschaft zur Einführung von Innovationen weniger von der räumlichen Nähe zur städtischen Lebenswelt, sondern vor allem durch die mentale Nähe der Protagonisten, seien es nun Individuen, soziale Gruppierungen oder Kulturräume, abhängig ist.

Neben den mentalen Voraussetzungen entscheidet auch die Art und Menge der jeweils angewandten Kommunikationsformen über die Diffusionsstruktur und -geschwindigkeit. Hierbei spielen sowohl objektgebundene und institutionalisierte Kommunikationsformen, wie gedruckte Medien und Schulunterricht, als auch die rein auf subjektiver Basis erfolgende Alltagskommunikation, beispielsweise auf der Straße und am Arbeitsplatz, eine Rolle.

Darüber hinaus möchte ich anmerken, dass Innovationen zwar immer durch die Kreativität des Einzelnen entstehen, sie jedoch ihre endgültige Ausformung und Bedeutung erst in den nachfolgenden Kommunikationsprozessen erhalten. Innerhalb von sozialen Diskursen wird die ursprüngliche Form der Innovation selber zum Objekt eines Erneuerungsprozesses, indem sie den Ansprüchen verschiedener Individuen und Gruppen angepasst wird. Dem interaktiven gesellschaftlichen Kommunikationsprozess kommt daher eine ähnliche schöpferische Bedeutung wie dem innovations-schaffenden Individuum zu. Dieser Tatbestand macht meiner Meinung nach den Kern kulturellen Wandels aus.